

# Der Mann an der Straßenecke

Die Wirtschaftskrise in Südeuropa treibt immer mehr Menschen mit der Hoffnung auf einen Job nach Bayern. Viele davon schlagen sich dann als Tagelöhner mit Schwarzarbeit durch. Trotz einer Ausbildung

VON TATJANA KERSCHBAUMER

**München** – Wenn Salvatore (Name von der Redaktion geändert) einen Job braucht, stellt er sich an eine Straßenecke im Münchner Hauptbahnhofviertel. Weil er jeden Tag einen Job braucht, steht er jeden Tag da. Oft hat er Glück: Dann halten Kleinbusse von Handwerksunternehmen vor ihm und nehmen ihn mit zu einer Baustelle. Manchmal hat er auch Pech: Dann steht er stundenlang an seiner Straßenecke, ohne dass er in einen Kleinbus einsteigen kann.

Salvatore, 31, groß, trainiert, mit fast arabischem Aussehen, kommt aus Pesaro in den Marken. An der italienischen Adriaküste ist die Arbeitslosigkeit noch nicht so schlimm wie im Süden des Landes. Trotzdem kam Salvatore vor mehr als einem Jahr nach München: „In Italien war ich immer nur Handlanger, das ist furchtbar schlecht bezahlt. Du kannst davon kaum leben. Mein Großvater war schon Gastarbeiter in Deutschland, er hat immer erzählt, die Deutschen würden uns und unsere Arbeit mögen. Das hat sich nicht geändert, glaube ich. Aber etwas Sichereres bekommst du nicht mehr. Ich arbeite für einen Tag, bekomme mein Geld und muss gehen. Es ist furchtbar schwierig, hier eine feste Arbeit zu finden.“

## Das bei Migranten beliebteste Bundesland ist Bayern

Studien zeichnen ein deutlich positives Bild der neuen Einwanderer. Im Jahresgutachten des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration heißt es beispielsweise, „Armuts- und Wanderung sei die Ausnahme“. Angeblich seien Zuwanderer aus EU-Staaten überdurchschnittlich gut ausgebildet, jung, mehrsprachig und die Lösung für den deutschlandweiten Fachkräftemangel. Das bei Migranten beliebteste Bundesland ist Bayern. Fast 200 000 Migranten zogen 2012 in den Freistaat, die meisten davon aus EU-Ländern. Allein aus Italien kamen mehr als 7500 Personen. Sie alle wollen hier arbeiten; die Hochqualifizierten kommen gut unter. Doch was ist mit Zuwanderern ohne akademische Ausbildung?

Salvatore ist einer von ihnen. Er ist gelernter Piastrellista, ein Beruf, den es so in Deutschland nicht einmal gibt. Man versteht darunter eine Mischung aus Maurer und Fliesenleger – und Straßen bauen kann Salvatore auch. Wenn man ihn fragt, was er gelernt hat, kann er „Maurer“ und „Pflasterer“ nicht aussprechen; die Wörter sind ihm zu schwer, sie sperren sich in seinem Mund. Er sagt einfach: „Ich makke Mauer“ und klopft dabei mit seinen Fingerringen gegen eine Hauswand. Die meisten seiner potenziellen Arbeitgeber verstehen dann schon, was er meint.

Zum Deutschlernen bleibt ihm keine Zeit. Salvatore muss jeden Tag aufs Neue versuchen, Geld aufzutreiben: Für einen Sprachkurs bleibt da nichts übrig – obwohl er ihn dringend bräuchte, um seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Dass man sich in München streckenweise auch gut mit Englisch durchschlagen kann, ist Salvatore keine Hilfe: „Kann ich nicht“, sagt er. „Das lernt man nicht gut bei uns in Italien.“ Außer Italienisch spricht er nur noch ein paar Brocken Französisch, „aber nicht gut genug, um da zu arbeiten“.

Wenn Salvatore ein deutsches Wort lernt, dann kommt es meistens von der Baustelle oder aus einem anderen technischen Bereich. Er versteht mittlerweile, wenn ihm sein Arbeitgeber sagt, er soll Beton mischen. Auch Wörter wie Wasserwaage, Hammer oder Kelle kennt er. Letztens

hat er nicht auf einer Baustelle gearbeitet, sondern einen Tag lang Autos gewaschen. „Für einen reichen Mann“, sagt er. Wer genau ihm seine Arbeit gibt, will er nicht verraten. Denn alles was er verdient, bekommt er schwarz. Weil Salvatore kein Konto hat – weder in Italien noch in Deutschland – zahlen ihm seine Auftraggeber bar auf die Hand, ohne Steuern, versteht sich. Für diese unkomplizierte Abrechnung verlangen sie Salvatores Verschwiegenheit. Er kann darüber lachen: „Ich kann mich ja gar nicht verständigen.“

Im Schnitt verdient er zwischen sechs und acht Euro die Stunde. „Eigentlich gar nicht so schlecht“, sagt er. Nur die Ungewissheit, ob er auch am kommenden Tag wieder einen Job findet, macht ihm zu schaffen. Doch diese Ungewissheit hält keinen der Zuwanderer auf. Salvatore erzählt von seinem Freund Gian (Name geändert)

aus Florenz, der sich das Leben in der teuren toskanischen Metropole nicht mehr leisten konnte. „Er hat sein letztes Geld genommen und ist nach Berlin geflogen“, sagt Salvatore. Ohne Vertrag, ohne soziale Anbindung, ohne Sprachkenntnisse. Gian war niemals zuvor in Deutschland. Er ist gelernter Koch. Frau und Kind hat er in Itali-

## „Italien ist nur schön, wenn man Tourist ist,“ sagt Salvatore

en zurückgelassen. „Köche braucht ihr doch hier in Deutschland, oder?“ fragt Salvatore. Glaubt man der zentralen Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit, fehlt es deutschlandweit vor allem an Mechanikern und Ärzten. In Bayern herrscht laut IHK-Fachkräftemo-

nitor außerdem ein Mangel an IT-Experten, Erziehern und Elektroingenieuren. Nur Köche gibt es überall genug. Salvatore runzelt die Stirn: „Da habe ich ja direkt Glück, Piastrellista zu sein.“

Wenn man Salvatore fragt, ob er seine Heimat vermisst oder wie lange er bleiben möchte, bekommt man eine klare Antwort: „Ich bleibe so lange es geht. Solange ich keinen Ärger mit der Polizei bekomme, solange ich nicht auffalle und ungefähr jeden zweiten Tag Arbeit finde, mache ich weiter. Italien ist nur schön, wenn man Tourist ist. Wenn du dort leben musst, ist es furchtbar. Das, was ich hier in München mache, ist immer noch besser, als in Italien zu arbeiten.“ Salvatore hofft trotzdem, irgendwann und irgendwie zu einer Festanstellung zu kommen. Wie das gehen soll, weiß er nicht genau. „Aber das ist nicht so schlimm: Wir Italiener sind Glücksritter.“



Zwischen Hoffen und Bangen: Auf vielen Baustellen in Bayern müssen Bürger der Europäischen Union als Tagelöhner schwarz arbeiten, weil sie keinen regulären Job finden. FOTO: KAY NIETFIELD/DPA